

Walter Schweidler

Kann ein Buch einholen und,
wenn der glückliche Zufall es
zulässt,
überholen, was in ihm
vor sich geht?

Kann es ein menschliches Leben?

Über alle Zeiten hinweg hat es
der Mensch versucht.
Aber die Richtung war verkehrt.
Er hat es versucht, indem er sich
zuvorkommen wollte.

Diese Suche auf den

Wiedergeburt

Walter Schweidler

Wiedergeburt

VERLAG KARL ALBER 

Walter Schweidler

WIEDER- GEBURT

Verlag Karl Alber Baden-Baden



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Hermann und Marianne Straniak Stiftung

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022
Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei).
Printed on acid-free paper.
www.verlag-alber.de

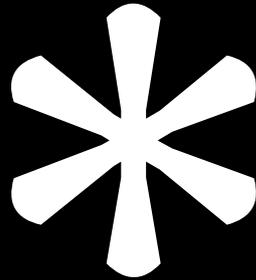
Buchgestaltung: Maren Stallmann
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum AG, Memmingen
Gesamtverantwortung: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-99816-8 (Print)
ISBN 978-3-495-99817-5 (ePDF)

IV.

DAS
ÜBERHOLTE
SELBST



Was habe ich eigentlich mit diesem Buch hier vor mir liegen? Es ist mir ja nun das Metonym, die *pars pro toto* stehende Verkörperung des Geschehens geworden, in dem das Universum sich mit mir als seinem unverlierbaren Faktor durch seine Ereignisse hindurch spiegelnd zu der es umfassenden Zeit zu ergänzen im Begriff befindlich ist. Ähnlich wie das Kästchen in der »neuen Melusine« steht das, was in diesem Buch vor sich geht, für das an mir, worin wiederum ich *pars pro toto* für alles stehe, was zu dem mich umgreifenden Ganzen des Universums gehört, das heißt: Es steht wesentlich für meinen unter all den anderen Zeitorten und die mir durch seine Beziehung zu ihnen gegebene »Stellung im Kosmos«. Wenn ich das nun so buchstäblich nehme wie möglich, dann hat, was gerade geschehen ist, auch seine präzise metonymische Bedeutung: Es steht unter alledem, was immer sonst zwischen den Deckeln des Buchs meines Lebens vor sich gehen mag, für dessen Zentrum – und damit umgekehrt auch wieder für meines im Kosmos. Denn ein solches Zentrum ist mein Zeitort tatsächlich, und zwar nicht im Lichte egomaner Illusion oder spekulativer Vision, sondern der nüchternen Auskunft der Physik. Denn auch das ist ja ein Ergebnis der durch die in meiner Zeit erreichten neuen teleskopischen Perspektiven aus dem Licht, das von seinem Anfang noch hier und jetzt auf unserem Erdball eintrifft, gewonnenen Sicht auf das Universum, dass mein Zeitort in Bezug zu dessen Ganzem ebenso we-

Mikro-
kosmos –
Makro-
kosmos

nig, zugleich aber ebenso sehr wie der jeder anderen der zu ihm gehörigen Entitäten zentral situiert ist.¹ Diese, wie man sagen könnte, Äquizentralität aller seiner Zeitorte ist es, was ich mir nun, wie laienhaft mein Verständnis von ihrer physikalischen Rekonstruktion auch sein mag, aus den Überlegungen, die mich zur Dichotomie von Augenblick und Ursprung, Moment und Übergang, Intervall und Punkt am Grunde des Ganzen der Zeit geführt haben, verständlich gemacht zu haben glaube. Das Universum ist ein sich ausdehnender Raum,² der zugleich von endlichem Umfang und ohne Zentrum ist: Diese elementare Konstellation, die Galilei für unmöglich hielt,³ lässt sich begreifen als die Äquidistanz aller in diesem Ausdehnungsgeschehen ihres Ganzen begriffenen Teile der Welt zueinander relativ auf ihren Anfang, die sich nicht aus der endlichen Anzahl der von diesem bis heute führend sich summierenden Intervalle konstituiert, von denen ich ja gesehen habe, dass sie sich in einem wenn auch mir prinzipiell nicht angebbaren Abstand voneinander zu einem Komplex in sich vergleichbarer Teile fügen, sondern vielmehr aus der unvergleichlichen Distanz, durch die jeder der diesen Komplex bildenden Faktoren mit allen anderen zusammen und doch von ihnen unermesslich weit geschieden von dem von ihnen gleichermaßen uneinholbaren, weil unendlich entfernten Ursprung gesondert ist. Das heißt: Die Äquizentralität der Zeitorte des Universums ist eigentlich nicht Äquidistanz der sie einnehmenden Entitäten – inklusive ihrer ersten – relativ aufeinander, sondern Reflex der Uneinholbarkeit ihrer Distanzen relativ auf ihrer aller Beziehung zum sich durch sie hindurch stetig ihnen entziehenden, unaufhebbar gegenwärtigen Übergang, aus dem sie und mit ihnen die sie einnehmenden Entitäten hervorzugehen im Begriff befindlich sind. Ich blicke in die Vergangenheit all dessen, was mit mir in der Welt gegenwärtig ist, als in eine Vergangenheit, die einen mir zeitlich messbaren Ursprung hat und die ich in ihrem mit mir durch kausal rekonstruierbare Ereignisfolgen verknüpften Verlauf in all ihrer Differenziertheit sondern, also mit wissenschaftlichen Methoden berechnen, beschreiben und auch bis auf den letzten mir als zu ihr gehörig erkennbaren oder erschließbaren Himmelskörper benennen kann; aber zugleich damit und davon unterschieden trete ich in Beziehung zu einer Vergangenheit, die jeden Punkt im Universum, von dem aus ein Blick in sie erfolgen könnte, zu jedem anderen Punkt all dessen, was zu ihm gehört, in eine Perspektive versetzt, der sie sich gleichermaßen uneinholbar wie der meinigen und jeder anderen möglichen entzieht. Die Welt selbst ist deshalb relativ auf diesen zugleich in endlich konstituierten Abständen sich erneuernden und von seinem Ursprung unermesslich weit unendlich weit und so gewissermaßen niemals neu entfernenden, sich aus dem Strom wie ein in ihm ste-

hender Wirbel auf sich zurückwendenden Ursprung bezogen, »homogen«⁴: Wie nah oder fern von dem, von dem aus ich ins All blicke, ein solcher Beobachtungspunkt sein mag, das Feld der Radialgeschwindigkeiten, mit denen der Raum, der meinen wie ihn vom Anfang des Ganzen entfernt, sich ausdehnt, wird von ihm wie von dem, von dem ich auf das Universum blicke, aus gleich gemessen werden und insofern »gleich aussehen«⁵.

Nachdem ich die Illusion eines seiner enthobenen transzendentalen »Ich« hinter mir habe, erweist sich mir mein Zeitort also als jene Brücke zu allem, das wie er zum Ganzen des Weltverlaufs gehört, die es mir mit derselben Unbefangenheit, mit der ich allem, was vor und nach mir und vor und nach meinem Planeten in dieser Welt existiert hat und existieren wird, Tage, Stunden und Sekunden zuschreibe, auch erlaubt, meinen Blick gedanklich von jeder zu diesem Ganzen gehörenden Stelle aus auf jede andere zu richten. Deshalb brauche ich vor der Frage, »wessen« Blick denn da *from everywhere* auf das Ganze fällt, keine Scheu zu haben, im Gegenteil! Dass ich unter dem visuellen Uraspekt, der diesen, in dem dies hier geschrieben und gelesen wird, unter allen Momenten als den gegenwärtigen Augenblick von ihnen sondert, von zu ihm wie zu allem ebenso wie ihm gehörigen »Perspektiven«, »Beobachtungspunkten« und davon spreche, wie die relativ zu ihnen gemessenen Geschwindigkeiten »aussehen«, heißt genau dann nicht, dass ich, um auf sie zu referieren, ein »Subjekt« in sie hineininterpretieren musste, wenn das, was mir erlaubt, mich – und also nicht ein mir zeitenthobenes »Ich« hinter mir – in alle diese Punkte zu versetzen, eben nicht meine Aufmerksamkeit auf es, sondern das ist, worauf sie sich richtet, und das heißt: mein – und insbesondere mein mathematisches – Denken. Nur unter dieser Voraussetzung kann ich ja, ohne diesem Selbstverständnis einen metaphysischen Schattenwerfer zu unterstellen, genau das begreifen, was aller naturwissenschaftlichen Rekonstruktion der Ordnung wie des Ursprungs des Weltganzen ihrem Selbstverständnis nach unbedingt zugrunde liegt, nämlich dass die gesetzmäßigen Zusammenhänge, die der Beobachtung des Universums von jedem innerhalb seiner einnehmbaren Standpunkt aus physikalisch zugrunde liegen, überall darin dieselben sind und wären. Eben wenn es kein »transzendentales« Subjekt sein soll, »dem« diese Gesetzmäßigkeiten »sich« darstellen, dann muss es, das heißt müsste es, damit sie es und wenn und wo sie es denn tun sollen, ein Wesen wie ich sein – also nicht »das Denken«, sondern ein denkendes Wesen, zu dessen Natur es gehört, die ihm erdenklichen Zusammenhänge der Welt aus der sie ihm eröffnenden Perspektive, in die es sich durch ihre Beobachtung versetzt, heraus zu sondern. So finde ich nun aber aus allen Fallen heraus, zu denen mir

der Blick, den meine Aufmerksamkeit auf mein Denken geworfen hat, werden könnte: Ich bin auf meinen aufmerksam geworden als den, von dem aus ich mich nicht in das singuläre Zentrum, das es nicht hat, wohl aber tatsächlich an jeden wirklichen und möglichen anderen zentralen Zeitort versetzt sehe, den alles, das ebenso wie ich zum Universum gehört, in ihm hat. So habe ich durch und als den Gedanken der zweiten Zeit nun denkend eingeholt, worauf ich am ersten Tag so unverhofft aufmerksam geworden war: Nicht zwar oder nicht etwa, weil ich allem zu ihr Gehörigen gegenüberstünde wie ein zeitenthobener Beobachter, wohl aber weil sie, die allumfassende Gegenwärtigkeit dieses Augenblicks, so in mich eingegangen ist, dass ich mich durch sie auch noch in den Grund versetzt sehe, aus dem ebenso wie ich alles überhaupt, das zu ihr gehört, also auch ihr eigener und damit sein Anfang da gewesen ist.

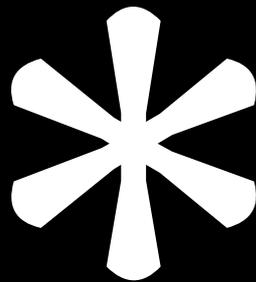
So steht die Wendung, die ich nun im Zentrum meiner aus der philosophischen Ursituation hervorgegangenen Denkbewegung ihr selbst gegeben habe, für eine Perspektive, durch die ich mich tatsächlich in einen die ganze Welt auf sich hin zentrierenden Standpunkt versetzt sehe; nur verdanke ich diese »Stellung im Kosmos« nicht dem, der oder das ich im Unterschied zu allen anderen wie ich zu ihm gehörenden Wesen bin, also mir oder gar meinem »Ich«, sondern umgekehrt dem, was ich, gleichermaßen wie sie alle und ihnen dadurch in unvergleichlicher Distanz verbunden, nicht bin, nämlich sein Ursprung. Und eben darin, dass es nicht aus dem, was ich bin, sondern aus dem, was ich nicht bin und niemals sein könnte, etwas macht, bestehen Größe und Armseligkeit meines Denkens und mit ihm meines ganzen Daseins in der Welt. Eben in diesem Perspektivenwechsel, in der Wendung dessen, was ich nicht bin, zu dem, worin ich für immer als der erblickt bin, der ich bin, stoße ich auch an den ontologischen Grund, aus dem ich gerade im mir zu erkennen Unmöglichem an das zu rühren vermag, woraus noch die Differenz des Wirklichen zum Möglichen hervorzugehen im Begriff befindlich ist. Dass ich unmöglich einen Ort im Universum als sein Zentrum auszeichnen kann, versetzt mich in eben dieses; dass ich unmöglich ein Intervall der Zeit als Ort ihrer ursprünglichen Einheit auszeichnen kann, eröffnet mir den Weg, mich in ihren Ursprung zu versetzen! Und dass ich verstehe, dass es so ist, dass ich also meine Stellung im Kosmos dem verdanke, was ich ebenso wie alle anderen Wesen in ihm unmöglich können kann, erlaubt mir, mich an jede Stelle im Universum zu versetzen, von der aus überhaupt eines unter ihnen so wie ich von hier aus und jetzt auf es je zu blicken vermöchte. Hier gründet der »anthropomorphistische« Anspruch, ohne den ich mich in die Wirklichkeit alles Wirklichen da nicht auf meine auch nicht auf seine und damit auf überhaupt keine Weise versetzen könnte.⁶

IV [3]

Die Wirklichkeit dessen anzuerkennen was ist, kann für mich wesentlich gar nichts anderes heißen als mich von seinem Standpunkt aus erblickt zu sehen, weshalb meine so glückliche Hingabe an die Einsicht in ihre meinen Zeitort mit umfassende unverlierbare Gegenwärtigkeit des »Augenblicks«, in dem ich mich für immer aufgehoben sehe, nur die für mich in meiner Situation spezifische, also die philosophische Weise gewesen ist, mich meines wie des Daseins alles Wirklichen überhaupt zu freuen. Was ich von einem mir als ihm enthobenes Subjekt gegenüberstehenden abstrakten Raum nie sagen könnte, das wird durch den konkreten Zeitort, den ich durch alle zu ihm je noch hinzutretenden sich in sie hinein fortpflanzen sehe, in die sich spiegelnd zu sich ergänzende Bewegung des Universums hinein erhalten und gerettet; so dass man es in poetischem Tonfall so ausdrücken könnte: »Solange sich das Weltall ausdehnt, bleibt jeder Augenblick in einem Menschenleben bestehen, denn irgendein Fleckchen im Weltall ist genauso viele Lichtjahre von diesem Augenblick entfernt. Wenn du an jenem Fleckchen wärst und durch ein Fernglas zur Erde schauen könntest, würdest du dich selbst dort stehen sehen – am offenen Fenster, in der Sonne, für immer an den einen Punkt der Zeit festgenagelt, der niemals verloren gehen wird.«⁷

War das ein Tag!

Abb. 33



DAS ÜBERHOLTE SELBST:

»Du beklagst von dem Weg aus, den du gegangen bist, dass etwas nicht eingetreten ist, das zu einem anderen Weg gehört hätte und dich diesen nicht hätte gehen lassen. Also kannst du auch nicht wissen, ob der, der diesen anderen Weg gegangen wäre, dein Sehnen nach dem, was auf deinem nicht eingetreten ist, geteilt hätte. Du kannst nur beklagen, was anders hätte sein können, also auch dass du klagst; aber nicht den Weg, der dein Selbst und damit das Klagende ausmacht. Deine Klage ist von dir selbst überholt, und was zurückliegt, ist Täuschung, scheinbare Wirklichkeit, der Wirklichkeit definitiv unterlegene und unterliegende Möglichkeit, auch wenn sie in der Form unmittelbaren Gefühls erscheint. Es bist nicht du, sondern es ist der, an dem du lernst, was du überall zu überwinden hast.« –

»Dieses überholte Selbst ist das abstrakte Allgemeine, das uns miteinander zu einem den Objekten gegenüberstehenden ›Subjekt‹ vereinigt. Es ist also nicht ein ›höheres‹, sondern das unterlegene Selbst, das uns zu einer abstrakt-allgemeinen ›Menschheit‹ vereinigt. Denn nur das überholte Selbst konstituiert selbständige Möglichkeiten, in denen verschiedene Wirkliche gänzlich übereinstimmen können zu einem gemeinsamen Spielraum des Sichbeziehens auf Wirkliches, das wahr oder falsch sein kann.«

[5]

ZEIT bleibt
in dem, was vor sich gegangen sein muss,
damit was war
als das was ist
in mich eingehen konnte,
als es ZEIT wurde.
ZEIT vergeht
in dem, worauf hin sie mich
als das, was ich an anderem als sie
selbst in mich einzugehen denke,
ablenkt,
wenn es ZEIT wird.
ZEIT vergeht nur
in dem ich mich von ihr auf das hin,
was ich an anderem als mir selbst in mich einzugehen denke,
von dem, was ZEIT wird,
ablenken lasse.
ZEIT bleibt nur
in dem sie als das,
worauf hin ich mich von ihr,
damit es ZEIT werden konnte,
nicht ablenken lassen durfte,
in mich eingeht.

Seltsam, wie man im Traum nicht nur von sich als einem träumen kann, der ganz anders aussieht als man wirklich ist, sondern wie man bisweilen auch in höchster Intensität argumentierend, belehrend, bekehrend zu geträumten anderen und damit

indirekt zu sich selbst sprechen kann. Es fragt sich, ob man dabei nicht die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit aus der Richtung der nie gegenwärtig gewesenen Zeit her in die jetzige hinein überschreitet; denn ganz unmittelbar erinnern kann man sich des innerhalb des Traums Gesprochenen ja nicht. Man wird seiner zufällig gewahr, wenn man, wodurch auch immer verursacht, plötzlich aufwacht und sich im heißen Dialog mit der geträumten Welt verstrickt findet. Doch den Dialog wahrnehmen heißt ihn aufnehmen, führen, und woran man sich dann später noch erinnern kann, sind Sätze, wie man sie schon im Wachen wahrgenommen haben muss, so sehr sie auch aus dem, was man zuvor träumte, hervorgegangen sein mögen. Und noch mehr gilt in der Situation des nicht aus dem Schlaf gerissenen, sondern einen später, wann und wie auch immer, überkommenden Erinnerns ans Geträumte, dass zwischen diesem und jenem ein Übersetzungsgeschehen vor sich gegangen ist, das die Vergegenwärtigung des ihm unterliegenden Traums für immer unmöglich gemacht hat. Ich habe insofern neben dem der als meiner Vergangenheit erinnerten Gegenwart auch das Bewusstsein von einer Vergangenheit, die ich mich nur als eine vergegenwärtigen kann, welche ich mir sicher nicht als eine vergegenwärtigen könnte, als die sie jenseits eben dieser jetzigen Vergegenwärtigung selbst jemals gegenwärtig war. Was ich da erlebe, ist womöglich ein Zeugnis für das, was ich mir gestern im Denken erschlossen hatte, also für die aller und damit auch meiner Gegenwart immer unterliegende Vergangenheit, die niemand sich vergegenwärtigen kann, nicht weil man in sie nicht zurückkommt, sondern weil sie nie gegenwärtig war. Der Traum ist mir als solcher gegenwärtig nur in dem ich mich seiner als immer schon Erinnerung erinnere. Zwar kann man im Traum darauf reflektieren, dass man träumt; man kann wünschen, dass es »diesmal« kein Traum sei oder man kann sich aus dem Angsttraum ins Aufwachen retten. Aber auch dieses, also dass eins von beidem oder etwas ähnliches wirklich eingetreten ist, kann einem nur in der Erinnerung bewusst werden, zu der dann wieder der intentionale Bezug auf das gehört, das man sich nur als dasjenige am Erinnerung bewusst machen kann, das einem als solches, also als Traum gerade niemals gegenwärtig ist. Anders gesagt: So wie einer, der im Schlaf hörbar sagt ›Es regnet‹ damit nicht recht haben kann, ob es nun regnet oder nicht, kann man mit allem, was man über das, was in seinem Schlaf vor sich gegangen ist sagt, nur recht haben in dem man sich seiner wach oder erwachend erinnert.

Nun wird man vielleicht einmal dieses Phänomen physiologisch erklären und es womöglich sogar technisch bewältigen können, indem man das Geträumte auf irgendeine Weise, etwa elektronisch, konserviert und es dann reproduziert; insoweit

wäre das Phänomen als solches nicht mehr und nicht weniger denn beseitigt. Aber die Liaison, in die mich nicht nur meine Träume, sondern genauso die gesamte wache und bewusste Realität meines gegenwärtigen Daseins mit dem an mir versetzen, das vergangen ist, aber nie gegenwärtig war, ist viel zu dicht, als dass man sie je mit solchen Mitteln zu erschöpfen vermöchte. Sie verlangt mir Lebenskraft ab, die mir keine Technik je wird ersparen können. Ich habe mich von Kind an als so vieles gesehen, das ich nicht geworden bin, auf so vieles gefreut, das ich nicht erreicht habe und von so vielem leiten lassen, das mich nie zu sich gerufen hat, dass keine Reproduktion der Impulse, die sich in einem identifizierbaren Moment in meinem Gemüt abgespielt haben, der Beziehung gerecht werden könnte, die mich mit dem an meinem wirklichen Leben verbindet, das aus ihm hätte an der Stelle dessen werden können, das es eben geworden ist. Hat es nicht unsagbar vieles gegeben, das mir möglich gewesen wäre und das mir doch nunmehr nur noch erinnerbar ist als das, was mir in diesem wirklich von mir geführten Leben nun einmal nicht erlaubt gewesen ist? Dass ich der Familienvater hätte werden können, als den ich mich in jungen Jahren einmal mir in meiner Phantasie ausgemalt habe: das weiß ich doch nicht allein und nicht einmal in irgendeinem bedeutsamen Maße aus der Erinnerung an die Phantasiebilder, die damals in meinem »Kopf« gegenwärtig waren, auch wenn ich mich vielleicht ganz deutlich an diese zu erinnern glaube. Was ich weiß ist, dass es die Möglichkeit gegeben hätte, dass mein Leben das eines Familienvaters geworden wäre, und dieses Wissen speist sich zum geringsten Teil aus konkreten Erinnerungen an gegenwärtig gewesene Zustände meines bis hierher verlaufenden Daseins und hingegen viel selbstverständlicher aus eher abstrakten Zusammenhängen wie dem Vergleich zwischen mir und den Menschen, denen ich begegnet bin, aus den sich durch mein Leben ziehenden Überzeugungen und Wünschen und überhaupt aus der Rekapitulation jener Logik meiner Art, dieses Leben zu leben, die man das Los nennen könnte, welches mir durch es hindurch zuteil geworden und noch zuteil zu werden im Begriff befindlich ist. Gewiss gibt es auch punktuelle, einmal ganz eindeutig gegenwärtig gewesene und als solche lokalisierbare Ereignisse, in denen sich entschieden hat, was mir erlaubt war und was nicht, aber auch diese kann ich nur identifizieren und einordnen vor dem Hintergrund eines Spektrums von Möglichkeiten, die sich mir mit dem und durch das, was damals eintrat, eben als die erschlossen, an deren Stelle es sich ereignete. So wahrt jeder wirkliche Zeitort, an dem sich mein Dasein zu sich selbst zu schließen im Begriff befindlich ist, einen Spielraum aus einander hervor- und ineinander übergehender Abwandlungen des ihn bildenden Geschehens, den es

ohne dieses nicht gegeben hätte und in dem sie doch als ihm unterlegene und damit aber auch als seiner Wirklichkeit mit unterliegende Möglichkeiten in Erscheinung treten.

Ich rühre hier an einen originären ontologischen Zusammenhang, den ich in diesem Augenblick der Zuwendung zu den vor mir entstehenden Zeilen bei weitem nicht ausloten, sondern nur zur Erhellung dessen, was mir durch sie als jene Vergangenheit, die nie gegenwärtig war, aufgegangen ist, in Erinnerung rufen kann. Mit der Dichotomie von Moment und Übergang war mir ja die immerwährende Gegenwärtigkeit der Zeit klar geworden, mit der sie sich spiegelnd so zu sich selbst ergänzt, dass sie alles, was sie ist, immer zugleich noch zu werden im Begriff befindlich ist. Wäre das Gegenwärtige nichts anderes als der Inbegriff aller Momente, insofern jeder von ihnen einem anderen nachfolgt und einem wieder anderen vorausgeht, dann würde sich alles das, was den Gesamtzusammenhang der Zeit bildet, in jedem ihrer Momente nur wiederholen, was bedeutete, dass ich mit »Augenblick« eigentlich nur meine als die Perspektive eines ihrer Folge unterworfenen Zustands, aber nicht die eines sie noch mit zu bilden im Begriff befindlichen Faktors zum Ausdruck gebracht hätte. Ich habe am ersten Tag gesehen, in welche Aporien es führt, wenn man die organische Angewiesenheit des Ganzen der Zeit auf seine es bildenden Einheiten zu einem bloßen subjektiven Gesichtspunkt relativiert. Denn die objektive Seite dieser Relativierung des Gegenwärtigen der Zeit zu einem bloßen Teil ihres Ganzen findet ihren adäquaten Ausdruck in der Anwendung der reellen Zahlen auf die Darstellung des Zeitverlaufs, und diese führt mit dem Gedanken der unendlichen Teilbarkeit des Zeitganzen in den Widerspruch zu unserer Erfahrung von Bewegung und Veränderung als Weisen des unwiederholbaren Hervorgehens des je neuen Inbegriffs der Zeit aus dem ihm als das andere seiner unterliegende, durch es Überholte selbst. Die absolute Gegenwärtigkeit alles Zeitlichen ist die Bedingung, um den Übergang all dessen, was zu ihr je gehört hat und gehören wird, in sie als den Inbegriff des Wirklichen zu denken, welches unsere Welt zu der macht, die sie ist. An dieser Stelle aber stoße ich nun auf die ontologische Wurzel des Möglichkeitsbegriffs. Denn gerade als absolut gegenwärtige verbietet mir die Zeit es, sie mit dem Inbegriff des Wirklichen als Seienden überhaupt zu identifizieren. Das von ihr überholte andere ihrer muss, und zwar nicht als ein Bild seiner, sondern als es selbst ihr und damit dem je durch sie gebildeten Inbegriff des Wirklichen unserer Welt als das unterliegen, das mit jedem ihrer Momente als dasjenige gesondert wird, was statt seiner, das heißt an seiner Stelle, zu ihr hätte gehören können: das Mögliche. Bewegung und Veränderung sind nur als Realitäten

denkbar, wenn das Mögliche, das an ihrer Stelle hätte geschehen können, keine bloße Projektion ihres subjektiven Erlebens durch ein ihnen unterworfenen Wesen ist, sondern ihnen mit eigenem, in dem des Wirklichen niemals ganz aufgehenden Seinsstatus zugehört. Anderenfalls, das heißt wenn ich im Sinne des megarischen Möglichkeitsbegriffs dem Weltverlauf jede objektive Alternative abspreche, geht der Gedanke einer sich zum Ganzen ihrer selbst noch zu bilden im Begriff befindlichen wirklichen Welt im Determinationsblock des Parmenideischen Seinsmonolithen unter – und mit ihm natürlich die Differenz zwischen freiem Handeln und ablaufendem Geschehen ebenso wie die zwischen Wahrheit und Falschheit, die ja notwendig voraussetzt, dass ich mich zu ihr frei, das heißt im Ergreifen der mir ebenso wie die ihrer Verweigerung offenstehenden Möglichkeit, die Wirklichkeit als sie selbst noch einmal in Erscheinung treten zu lassen, zu verhalten vermag.

Wo aber, wenn nicht »in« einem sie erfahrenden und damit auch nicht als in diesem oder irgend einem anderen realen Wesen gegenwärtige »Repräsentation«, kann das, was an der Stelle des Wirklichen möglich gewesen wäre, ihm noch unterliegen? Dieser Frage habe ich, wie ich nun sehe, mit meinem Begriff des »Zeitorts« gerecht zu werden versucht, der die Dichotomie von Moment und Übergang zu wahren beansprucht, ohne sie dialektisch zu subjektivieren. Jeder Moment findet sich durch seinen Zeitort in einer Konstellation mit denen seinesgleichen wieder, welche ihm vorausgegangen sind und nachfolgen werden, und sie ist es, wodurch jenes Spektrum von Möglichkeiten konstituiert wird, die an seiner Stelle in den Inbegriff des Wirklichen eintreten könnten oder hätten können, wenn sie denn besser zu ihm gepasst hätten als das, was schließlich in der jeweiligen Gegenwart des sich als er und durch ihn hindurch beständig spiegelnd zu sich selbst ergänzenden Augenblicks in sich übergeht. Das heißt, die Möglichkeiten, die ich als Abwandlungen des mir an meinem Zeitort zugänglichen Inbegriffs alles Wirklichen diesem zuordnen und -gestehen muss, sind zugleich solche, die erst mit dem Übergang zu ihm und nur durch diesen als sie selbst da und doch durch seine Relation zu denen konstituiert sind, mit denen er weit hinter sich zurück zur Folge der den wirklichen Weltverlauf bildenden Kette von Ereignissen verbunden ist. Sie sind, wenn ich auf mein am ersten Tag verwendetes Bild vom Universum als lebendiges Kompositum zurückgehe, nicht wie Abschattungen, die ein Scheinwerfer von der zuvor auf der nunmehr beleuchteten Fläche hinterlässt, sondern gewissermaßen der Nachwuchs, der von den Vorfahren der Zeitorte, die ich an dem meinigen im Weltverlauf als dessen reale Zeitgenossen vorfinde, statt dieser hätte gezeugt werden können. Die »Schwangerschaft«, mit der, wie Leibniz⁸

Gewordene
Notwendig-
keit, Fn 128

sagte, die Vergangenheit die Zukunft aus sich hervorgehen lässt, oder auch die, mit Schelling⁹ zu sprechen, »Geburt« der Natur hat insofern eine ontologisch höchst eigentümliche Rückseite, aufruhend auf welcher die wirkliche Gegenwart sich bildet im Ausschließen dessen aus sich, mit dem zusammen allein alles zu ihr Gehörige die Stelle einnehmen kann, an der sie sich zum Ganzen des jeweiligen Weltmoments fügt.

Es ist offenbar diese Rückseite gewesen, die ich mit dem Begriff der »Substanz« der Zeit markiert habe. Er entstammte ja meiner Einsicht, dass ich bei der Dichotomie von Moment und Augenblick nicht würde stehen bleiben können. Zur Zeit gehört mehr als was in ihr je gegenwärtig wird, sie umfasst alles das etwas ist, aber zwischen diesem und jenem »allem«, das alles, das etwas ist, eben nicht ist, liegt Unendliches, das freilich gerade nicht »etwas« ist. Ihm entspricht adäquat die Messung der Zeit als Inbegriff mathematischer Punktgrößen durch Anwendung der reellen Zahlen auf den Verlauf des Geschehens, innerhalb dessen sich die Gegenwart je neu zu sich fügt. Die Differenz von Endlichem und Unendlichem ist es, durch die exakt die Grenze zwischen diskreter und kontinuierlicher Quantität konstituiert wird, die in Leibniz' Terminologie die Differenz zwischen der einen wirklichen und den unendlich vielen »möglichen Welten« expliziert.¹⁰ Nachdem ich als derjenige, der in diesem Augenblick diese Zeilen in dieses Buch schreibt, jenes Ensemble vollumfänglich von jedem seinesgleichen gesonderter, in gemeinschaftlicher Koexistenz den Inbegriff der einen existierenden Welt komponierender Faktoren mit zu bilden im Begriff befindlich bin, erschließt sich mir ein unüberschaubares Feld von Abwandlungen, die das in diesem Augenblick Geschehende an seiner Stelle hätten bilden können: Ich hätte Papier von anderer Stärke nehmen, den Tisch einen Deut verrücken, den Winkel meines Blickfeldes zum Fenster verändern und noch so vieles Erdenkliche anders vorfinden können, ohne dass deshalb die Zeit als ganze, die den so abgewandelten Moment in sich enthalten hätte, eine andere gewesen wäre; jede »Welt« freilich, die ich mir so abgewandelt vorstellen kann, ist von der einen wirklichen in der entscheidenden Hinsicht kategorial und unrelativierbar unterschieden, dass das zu ihr Gehörige nicht diskret voneinander gesondert und als durchgängig bestimmtes Ensemble in ihr gewahrt ist. Die Abwandlung von Papierstärke, Tischstellung und Lichtwinkel kann ich mir in einem unbegrenzten Kontinuum von Varianten vorstellen, die von einander graduell so unabschließbar differieren wie es die Zuordnung der unendlichen Reihe der reellen Zahlen zu ihnen zu denken erlaubt. Zwischen dem, an dem mein Tisch in diesem Augenblick wirklich den Boden berührt, und jedem anderen, an den ich ihn mir verschoben denke, kann ich immer noch einen weiteren Punkt denken, wo er wiederum

statt dessen sein könnte – wobei »sein« hier nur bedeuten kann, dass in der so vorgestellten anderen »Welt« alles um jenes Quentchen anders komponiert sein müsste, durch das sich der so verschobene Tisch in es als ein vollumfänglich bestimmtes Ensemble zu einander passender Faktoren einfügte. So sicher ich mir aber denken kann, dass eine solche Veränderung möglich, so sinnlos wäre die Frage, *worin* genau sie bestehen müsste, damit in diesem Augenblick eine andere als diese in ihm gegenwärtige Welt existieren würde. Die Substanz der Zeit ist es, wodurch sie all die Gedankenkanäle öffnet, die sich gerade darin vom Fluss der wirklich gegenwärtigen Welt unterscheiden, dass sich die unendlich vielen Momente, in welche dessen Verlauf geteilt werden kann, durch sie in unendlich viele mögliche Tatsachenkombinationen abzweigen lassen, die schließlich ins Meer der Ununterscheidbarkeit münden. Denn jede dieser Kombinationen ist notwendig unvollständig, weshalb die Frage, wie eine mögliche Welt bis ins Letzte genau ausgesehen hätte, unsinnig ist. Ich weiß, dass zwischen einem Ereignis der wirklichen Welt und einem anderen eine lückenlose Folge einander vollständig ergänzender Momente ihres Verlaufs liegt; ich könnte die Frage, was alles sich in jedem der Momente zwischen dem, in dem Lady Diana am Abend ihres Todes das Restaurant »Ritz« verließ, und dem, in dem sich der fatale Unfall ereignete, abgespielt hat, zwar vielleicht niemals vollständig beantworten, aber sie zu stellen ist sinnvoll. Hingegen ist es sinnlos zu fragen, was genau sich alles zwischen Scarlett O’Haras Flucht aus Atlanta und ihrer Rückkunft nach Tara zugetragen hat. Den eindeutigen und vollständigen Zusammenhang der Weltereignisse, auf den man sich verlassen kann, wenn man die Wahrheit spricht und den man nie dazu erfinden kann, wenn man lügt, gibt es nur in der einen wirklichen Welt, deren Inhalte sich so zueinander fügen, wie ich es im Augenblick erfahre und nicht wie es sich ergibt, wenn ich ihn als einen Moment unter unendlich vielen betrachte, in die er sich teilen ließe.

Von hier aus ist die Unterscheidung zwischen alledem, was ich mir als seiend denken kann, und dem, was wirklich existiert, ganz zwanglos plausibel zu machen. Das Existierende ist gerade dasjenige unter alledem, was es überhaupt geben könnte, das auf die Frage, wie genau die sie bildenden Faktoren der es umfassenden Welt relativ zu einander bestimmt sind, eine im Prinzip vollständige und in den Grenzen meines deskriptiven Instrumentariums eindeutige Antwort zulässt. Um mir, nachdem es eben ist wie es ist, auch nur irgendetwas daran als anders als es ist denken zu können, muss ich voraussetzen, dass alles, angefangen vom Urknall bis an die Schwelle zum jetzigen Augenblick, anders gewesen wäre; wobei »alles« hier gerade

nicht mehr ein Kompositum bedeutet, dessen Faktoren ich in vollständiger Diskretion so angeben könnte, dass jeder von ihnen »etwas«, also ein je eindeutig bestimmter unter ihnen wäre. Und doch muss ich, wenn anders dieser ganze Überlegungskomplex mir nicht als ein durch seine Kausalfaktoren erschöpfend determinierter Naturvorgang so zu- wie mein übersäuerter Magen mir heute Morgen aufgestoßen sein soll, mit ihm etwas nicht über mich, sondern über die Welt selbst erkannt haben, zu der ich gehöre. Hier finden wieder mein Gedanke und das, worauf er sich bezieht, ihre für mein sich in diesen Tagen zum innersten Punkt hin konzentrierendes Bestreben, das in ihnen erkannte Erkenntnisgeschehen in sich selbst eingehen zu lassen, so entscheidende metonymische Einheit: Der Gedanke des Möglichen, das neben dem Wirklichen seinen eigenen Seinsstatus hat, beansprucht nicht nur, wie jeder auf Erkenntnis des Wirklichen wie des Möglichen gerichtete Gedanke, dass sein Inhalt wahr ist, sondern mit seinem Wahrheitsanspruch steht sein Dasein als Gedanke selbst auf dem Spiel. Wenn er nicht wahr ist, dann ist er auch nicht falsch, denn dann gibt es gar keine Wahrheit und Falschheit, sondern nur genetisch, zerebral oder wie auch immer verursachte Eingebungen, die sich durch die Lautwerkzeuge meines sie verarbeitenden Organismus zu äußern konditioniert sind und mit allem, worauf ich mich durch sie zu beziehen meine, auf der einen eindimensionalen Ebene ablaufen, die sich von nichts und damit, wie es am klarsten wohl Russell gesehen hat,¹¹ nicht einmal vom Nichtsein ihrer selbst unterscheidet. Ist er aber wahr, dann ist er nicht nur nicht falsch, sondern steht pars pro toto für den Gesamtzusammenhang all dessen, worauf alle seiner Art, alle möglicherweise wahren oder falschen Gedanken sich beziehen, also für den Inbegriff der sich zum mit und durch einander eindeutig gesonderten Ensemble des Existierenden diskret versammelnden Faktoren. Es ist genau diese »Diskretion«, durch die sich aus der Pluralität des möglichen Seienden der durchgängige Bestimmungszusammenhang des wirklich Existierenden bildet, in der ich, wenn der Gedanke der ontologischen Selbständigkeit des Möglichen wahr ist, den Grund zu finden habe, aus dem mir das Denken selbst, das heißt der Nachvollzug der mir durch sie vorgegebenen Komposition der Weltereignisse, erlaubt ist. Sie, seine mir denkend nachvollziehbare Komposition zum durchgängig gesonderten Ganzen des in ihm stattfindenden Ereigniskomplexes, eignet ihm als die nicht meiner, sondern seiner selbst, sie ereignet sich als eben diese im Übergang in den je gegenwärtigen Augenblick.

So bin ich nun im Durchgang durch die ontologische Differenz von Wirklichkeit und Möglichkeit wieder beim Urparadox der sich spiegelnd zu sich selbst ergänzenden Zeit angelangt: sie wird und bleibt zugleich, sie wird in dem sie bleibt und bleibt in

dem sie wird, sie überholt sich selbst. Womit ich auch wieder die gestern gepflückte Frucht meines ganzen sich durch diese Tage pflanzenden Auslegungswerks in Händen halte. Denn wo kann, wenn anders ich wiederum dem Käfig der Subjektivierung meiner Perspektive entgehen soll, jener substanzielle Ort sein, welcher der Teilung ins ihrer Folge entzogene Unendliche entspricht, die mir, wie ich gerade sagte, von den Intervallen der Zeit erlaubt und an dem durch das Existierende das zu ihm als aus ihm ausgeschlossenes gehörende unendliche Kontinuum seines möglichen, aber nie wirklich werdenden Andersseins zugleich eröffnet wird? Würde ich ihn in irgend einer noch so nahen oder fernen Zukunft suchen, hätte ich den Grund der Differenz von Möglichem und Wirklichem gerade nicht als einer vollumfänglich entschiedenen Disjunktion, sondern eines noch offenen, also möglicherweise eintretenden oder nicht eintretenden Geschehens zu suchen und mich total im Kreis gedreht. So bleibt als dieser Ort nur jene ursprüngliche Vergangenheit, in die der Inbegriff alles im und durch den Weltverlauf je Gegenwärtigen als diejenige zurückführt, die innerhalb der Folge der ihn vom ersten Anfang an ergebenden Ereignisse nicht erreichbar ist, die aber ihnen allen und ihrer Folge als diejenige innewohnt, von der her alles, was durch sie hindurch je erreicht worden ist und werden wird, als das von sich Überholte selbst, als ein *Wiedererreichtes* also erreicht wird, dem kein Erreichen vorausgegangen ist.

Ich bin dem damit gestern so glücklich Erreichten aber heute doch auch noch einmal beträchtlich näher gekommen. Denn ich sehe nun deutlicher, welchen Reichtum an Bedeutungen ich dem Inbegriff alles zeitlich Existierenden mit dem Uraspekt seiner »Endlichkeit« zugeschrieben habe. Gedanklich bekam ich ihn ja nur zu fassen als Reflex meiner Aufmerksamkeit auf das Unendliche, von dem her ich die Dichotomie von Moment und Übergang zu überwinden vermochte. Der Sache nach aber habe ich mit dem, was endlich an ihr ist, überhaupt erst die Zeit selbst in ihrem innersten Sein erreicht. Alles, was sie umfasst und was sie ausschließt, fügt sich als das zu einander, was endlich an ihr ist. Die gesamte Differenz von Wirklichkeit und Möglichkeit hat eben dies zur Bedingung, jedenfalls wenn und insoweit sie sich, wie ich gesehen habe, als die Grenze zwischen vollumfänglich diskreter und prinzipiell unbestimmbar kontinuierlicher Komposition des sie bildenden Weltganzen explizieren lässt. Diese Explikation würde ihren Sinn verlieren, wenn ich jeden wirklichen Weltzustand als eine Kombination von Faktoren betrachten müsste, welche sich in unendlich vielen Abwandlungen, die alle irgendwann einmal eintreten, immer wieder neu ereignet. Im Grunde könnte dann von »Ereignen« gar nicht die Rede sein. Denn was wäre, wenn alles, was durch den Übergang in alles ihm in dieser Welt Folgende seinen

Anfang genommen hat, ins Unendliche verlief, wenn also die Ereignisse der Welt sich nach diesem Anfang in einer unendlichen Folge verlieren würden? Nun, die Welt wäre dann im Augenblick, in dem sie ins Dasein trat, schon abgeschlossen gewesen. Es gäbe nichts, was je noch zu ihr hinzutreten könnte, so dass ich mein gesamtes jetziges Erleben, mit dem mir meine Einsicht in diese Gegenwärtigkeit durch die ganzen Tage hindurch zuteil geworden ist, als Illusion zu qualifizieren hätte. Sie wäre in ihrem Anfang eigentlich schon vorbei gewesen, und meine Erfahrung ihrer absoluten Gegenwärtigkeit wäre keinerlei Veränderung gegenüber dem gewesen, was schon vorher in ihr war. Sie wäre wie ein Buch, das sich automatisch mit statistischer Notwendigkeit immer wieder einmal bildet, wenn die Kombination der unendlich vielen Buchstaben, die aus einem gigantischen Kasten ausgeschüttet worden sind, immer und immer wieder in jeder möglichen ihrer Varianten zusammengesetzt und variiert wird; nichts als diesen Reflex einer im Unendlichen gegründeten Notwendigkeit hätte ich in diesen Zeilen vor wie hinter mir. Meine Erfahrung des Denkens der unverlierbaren Gegenwärtigkeit des Augenblicks ist aber das Gegenteil gewesen, eine Erfahrung der Freiheit, also einer Veränderung der Welt, die es ohne mich als das sie erfahrende Wesen nicht gegeben hätte und die andererseits, solange sie nicht gemacht war, auch dieses Wesen nicht hätte machen müssen – jedenfalls nicht mit der im Unendlichen gegründeten Notwendigkeit, die nicht die eines gelebten Lebens sein kann. Wenn mein Denken und was durch es in die Welt Eingang findet, sie so paradigmatisch, so exemplarisch wie alles, was zum zeitlich Ganzen dieser Welt hinzutritt, wiederholt und ergänzt, dann muss, was ich als endliches Wesen tue, für das, was aus der Welt wird, einen Unterschied zu dem machen, was aus ihr ohne mich geworden wäre, und das lässt sich nur im Kontext einer selbst endlichen Welt denken. Mit dem Übergang in den Moment, dem alle anderen noch jetzt nachzufolgen im Begriff sind, ist somit auch einer gesetzt worden, welcher der letzte dieser Welt sein wird und in dem doch das Sein des Übergangs, durch den auch dieser letzte Moment noch gegenwärtig geworden sein wird, nicht ausgelöscht werden kann, wenn anders überhaupt etwas gewesen ist und nicht vielmehr nichts.

Nur von diesem Uraspekt seiner Endlichkeit kann ja, wenn von irgendwoher, meine durchaus nicht metaphorisch intendierte Rede davon, dass das Universum lebe, ihre Substanz beziehen. Das Übergehen des Universums in sich selbst ist mit und von seinem Anfang an bis heute zugleich sein Vergehen in das, was mit und von ihm, durch und als es »vorbei« ist. Zu sein bedeutet für alles, das etwas ist, seinen ihm verliehenen Zeitort so zu räumen im Begriff befindlich zu sein, dass es seine Identität

in Relation zu allem anderen, das jemals selbst einen solchen hatte, hat und haben wird, behält und sich eben nicht in die Unendlichkeit des nie wirklich Gewesenen hinein auflöst. So bleibt der wirkliche, einmal in seiner Differenz zu allen seinen Vorgängern und Nachfolgern da gewesene Moment auch und eigentlich gerade in der Vergangenheit, in die hinein sich alle von ihm umfassten Wesen verlieren, als jene Ureinheit des Zeitlichen gewahrt, die nicht Implikation, sondern Bedingung dessen ist, was das Mögliche als es selbst in seiner Differenz zum Wirklichen sein lässt. Denn diese Differenz, die Grenze von Wirklichem und Möglichem, erfahre ich ja als eine, deren Existenz, wenn auch nicht deren genauen Verlaufs ich mir ganz selbstverständlich sicher bin, in der Grenzziehung zwischen dem bloß Denk- und dem Realmöglichen. Die Sicherheit, dass ich Familienvater hätte werden können, ist, auch wenn ich mich in ihr nicht anders als im Hinblick auf vieles, was ich für wirklich halte, täuschen kann, etwas eindeutig anderes als die Einbildung, mit der ich mich mir als weltberühmten Saxophonspieler, als Kaiser von Japan oder mit Eselskopf versehenen Schicksalsgenossen Zettels vorstellen kann. Die Tatsachen »geben«, ungeachtet der nicht aus der Welt zu schaffenden Differenz ihrer diskreten gegenüber der immer ins unbestimmt Kontinuierliche verlaufenden Komposition ihrer nicht real gewordenen Alternativen, gewisse Möglichkeiten »her« und andere nicht. Der Grund dafür kann nur in der Sphäre liegen, die nicht die der einen und immer als durchgängig bestimmtes Ganzes in sich übergehenden Gegenwart sein kann, wenn anders ich den Anspruch, diese mit naturgesetzmäßiger Notwendigkeit ganz und ausschließlich kausal rekonstruieren zu können, nicht bestreiten kann und will; die aber eine Sphäre ist, in der dem Gegenwärtigen der Raum, den es allein von dem beziehen kann, das ihm an seiner Stelle vorausging, anders als und doch analog zu dessen Komponenten hätte einräumt werden können. Diese Sphäre der nie Gegenwart gewesenen Vergangenheit, in die hinein sich zusammen mit dem Wirklichen auch das verliert, was darin als das erscheint, das es als es selbst statt seiner wirklich hätte werden können, ist und bleibt die einzige Retterin vor der Determinationsgewalt des Parmenideischen Seinsmonolithen, der auch die als endlich gedachte Welt zum Block erstarren lässt, sobald ich Augenblick und Moment begrifflich identifiziere.

In diesem die ontologische Rückseite der »Geburt« des je Gegenwärtigen aus sich selbst bildenden gemeinsamen Raum, in den hinein das vergehende Gegenwärtige sich ebenso wie und doch anders als das sich in ihm als das nur möglich Gewesene verlieren, finde ich nun tatsächlich das vor, was ich mein eigenes »überholtes Selbst« nennen könnte. Es gehört ganz organisch zu meiner Disposition und Erfahrung als

I.21 b Fn 70

II: Das
Wahren
der Welt

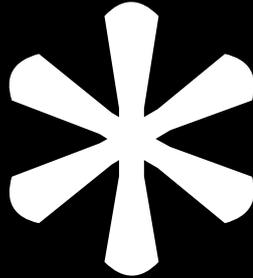
freies Wesen, dass ich die Alternativen, die sich mir in meinem Leben gegenüber dem Verlauf, den es tatsächlich genommen hat, geboten haben, auch als mir mehr oder weniger schmerzlich vermisste, also als entgangene Chancen wahrnehmen kann und in gewissen Grenzen sicher auch muss. Dass etwas anders hätte sein sollen, aber so wie es ist gekommen ist: das ist eigentlich eine für das Verhältnis zur Endlichkeit meines Lebens paradigmatische Einsicht, zu deren innersten Bedingungen die Paradoxie meiner ganzen Natur gehört. Wäre das Zeitliche identisch mit dem durchgängig bestimmten Gegenwärtigen, so könnte es dieses Phänomen gar nicht geben oder müsste ich es zumindest auf eine Stufe mit jedem Tagtraum stellen, in dem ich mich zu irgendeinem Fabelwesen phantasiere. Denn ich bin der, der da den Lauf der Welt beklagt, genau durch diesen ja geworden. Wäre die Welt eine andere geworden, als sie ist, so wäre ich auch nicht der, der da klagt – es sei denn, dass es eine gewisse Bandbreite von Abwandlungen gibt, in denen ich das, was mit mir und das, was an mir vorbei gegangen ist, gemeinsam wiederfinde. Solche wirklich möglich gewesen Alternativen finde ich tatsächlich, aber auch ausschließlich wieder in der Gegenwart, die nichts anderes ist als der Inbegriff dessen, was verhindert, dass sie je zu ihr gehört haben könnten. Das heißt: Dem, was ich in solchen von mir im Bedauern über die Gegenwart erlebten Alternativen zu ihr wiederfinde, ist kein Finden vorausgegangen; ich finde in ihnen die Zeit wieder, in die das, was ich hätte sein können, nur zusammen mit dem eingehen kann, in das alles, was je gegenwärtig ist, wird und war, sich hinein verliert, also in der durch mein Leben und nur durch es verlorenen Zeit. Natürlich hätte diese, die wirkliche Welt, nachdem ich einmal in ihr da bin, auch anders werden können als sie geworden ist – nur eben früher. Es ist sinnvoll und Ausdruck normalen Freiheitsbewusstseins, wenn man wünscht, dass man in einem früheren Zeitpunkt etwas anders getan hätte und die Welt zu einer anderen geworden wäre, in der man dann freilich diesen Wunsch nicht mehr geäußert hätte. Was anstelle des Gegenwärtigen hätte wirklich werden können, das wäre in diese, keine andere Welt eingetreten; es ist dies aber nicht. Das heißt, es ist nur mit dem, was wirklich geworden ist, zusammen vorbei, es wohnt mit ihm, wenngleich es anders als jenes nie gegenwärtig war, in der durch es verlorenen Zeit. Als diese zeigt sich mir, in der Perspektive meines überholten Selbst, die Vergangenheit, die niemals Gegenwart war.

Es bleibt mir einstweilen in der Schweben, wie ich das, was mir soeben klar geworden ist, in Bezug auf mein ganzes so lang angehaltenes Unterfangen einzuschätzen habe. In jedem Fall muss ich mich auch jetzt wieder daran erinnern, dass ich das, worauf ich durch dieses Unterfangen ganz einschließlich meines Ringens mit den mir

hier von mir zur Auslegung vorgelegten Zeilen aufmerksam geworden bin, nicht mit dieser Aufmerksamkeit selbst verwechseln darf. Das überholte Selbst, das mir als einem unter anderen zeitlich und damit endlich verfassten Wesen offenbar ganz natürlich innewohnt, ist durch meine Überlegungen nicht geschaffen und auch nicht transzendental konstituiert worden; sie sind daseinsrelativ auf es, nicht umgekehrt. Diese Grundfeststellung ist ihrerseits wiederum scharf zu trennen von der ebenso gültigen, dass das, was mein Dasein natürlich, das heißt in Differenz zu allen Wesen anderer Art, auszeichnet, mein Denken ist. Meine spezifische Weise, auf das Überholte ihrer selbst, das mit aller Gegenwart einhergeht, aufmerksam zu werden, ist die denkende. Was ich als deren Ergebnis nun als mein überholtes Selbst anspreche, muss also, wenn anders ich eben meine Aufmerksamkeit auf es nicht mit ihm selber verwechseln soll, auf meinem Denkweg zu ihm selbst schon am Werk gewesen sein als die notwendige Bedingung, unter der allein ich auf es aufmerksam werden konnte, aufgrund derer ich aber zugleich auch offenbar auf es aufmerksam gemacht werden musste als das, was mir ohne meinen Gedanken verborgen und von dem ich folglich durch all das, was ich ohne ihn war und geblieben wäre, abgelenkt war. Ja, wenn ich beides zusammendenken soll, muss ich sogar davon ausgehen, dass die Spur jener Ablenkung, der sich mein Gedankengang schließlich zu entwinden hat, ihm noch bis zum jetzt erreichten Punkt der mich über seinen Grund aufklärenden Aufmerksamkeit auf sie innewohnt. Ich bin immer noch aufgefordert, mir die Art von Notwendigkeit, die dem Gegenwärtigen als diejenige innewohnt, mit der es selbst, mitsamt seinem ersten und der gesamten von ihm ausgehenden Folge seiner Momente, in das von ihr Überholte zu vergehen im Begriff befindlich ist, ganz zu vergegenwärtigen. Ich muss ihr ins Auge blicken als derjenigen, die nicht wie die in der kausalen Erklärung des vom Anfang ihres Verlaufs bis heute und darüber hinaus in sich übergehenden wirklichen Welt in Anspruch genommene, in meinem Denken symbolisch transformiert und als solche zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht werden kann, mit denen sich die mir und allen meiner Art in unserem Leben noch offen stehenden Möglichkeiten erschließen; sondern als die zu jener komplementäre, die von ihr untrennbare und mit ihr unerschmelzbare Rückseite des beide ineinander umkehrenden Blattes bildende, mit der mir die Möglichkeiten, die mich in dieser Welt als den am Leben halten, der ich bin, als definitiv entgehende aufgehen. Das überholte Selbst, auf das ich mit dieser wesenhaft schmerzlichen Notwendigkeit aufmerksam geworden bin, ist kein anderes als das, dessen Zuruf ich nun schon über eine ganze Reihe von

Stationen so irritiert als dem der elementaren Erklärung gefolgt bin: *Wäre es anders, dann wärst du nicht da: Und darum sei froh, dass es so ist!*

In solch einigermaßen banger Euphorie muss ich nun wohl über die Nacht kommen.



DIE SCHMERZLICHE NOTWENDIGKEIT

Man kann selbstverständlich wünschen, dass ein einem nahestehender Mensch nicht gestorben wäre. Aber man kann wiederum nicht wünschen, dass einem der Schmerz darüber in dem Sinne erspart geblieben wäre, dass man ihn nicht so gern gehabt hätte. Wäre einem er mitsamt seinem Tod erspart geblieben, so wäre man nicht man selbst und es gäbe einen nicht. Darum ist das Gefühl, dass man gar nicht übermäßig viel länger in dieser Welt bleiben möchte, aus der er verschwunden ist, eben weil mit dem Leben derer, die einem nahe stehen, auch das eigene zu Ende geht, eines der tiefsten Zeugnisse der Einsicht in die schmerzliche Notwendigkeit des Augenblicks.

[6]

ZEIT holte sich,
 wäre ich immer,
 was ich nun bin,
 in dem, was aus dem, als der ich als solcher
 vorherginge, hervorginge
 als alles, was es selbst ist,
 in dem es war und sein wird,
 wieder und wieder
 selbst ein.
 ZEIT wieder holte mich,
 in dem sie als vergehende
 das, was sie war, mir
 als anderes als ich nun bin,
 ablenkend einräumte,
 als einen unter allen anderen,
 denen sie eben so wie mir selbst eingeräumt ist,
 ein als eines,
 das noch nicht ZEIT ist;
 ZEIT holte mich ein als ÜBERHOLTES SELBST.

Habe ich in den bisherigen Tagen nicht jenes eine Ereignis immer viel zu selbstverständlich genommen, ohne das es keinen von ihnen gegeben hätte und dem ich auch jetzt wieder verdanke, dass es für mich die Differenz zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit überhaupt gibt? Was wäre, wenn ich aus dem Schlaf nicht wiedererwacht wäre? Wäre damit wirklich nur eine jener unendlich vielen Möglichkeiten eingetreten, in denen sich verliert, was der wirklichen Welt ihren Zusammenhang zu einem momentanen Ganzen gibt? Gewiss, ich habe mir am zweiten Tag klargemacht, dass ich

die Perspektive, mit der ich mich im Augenblick in die ganze unverlierbare Gegenwartigkeit der Welt eindenke, einer Aufmerksamkeits- und keiner Konstitutionsleistung entspringt. Die Zeit wird, was immer ich über sie denke, ihre Substanz über den Moment, in dem ich aus der Welt verschwinde, nicht anders als über jeden anderen hinaus behalten und erstrecken. Aber darum geht es nicht bei der Frage, die ich mir jetzt gestellt habe. Sie zielt nicht auf irgend eine konstitutive Bedeutung, die mein Ende für das Ganze der Zeit hätte, sondern auf ihres, auf das Ende der Zeit selbst – und indirekt auf dessen Bedeutung für mich, das heißt für den Übergang hinaus aus dem Augenblick, um den es mir jetzt geht.

Der Schlüssel für die Einsicht in die Substanz der Zeit war ja meine Frage nach dem Anfang der Weltmomente; sie führte mich zu der nie gegenwärtig gewesenen Vergangenheit, die mir am fünften Tag auch als die Retterin des Ganzen einleuchtete, das mit dem letzten Weltmoment zu Ende geht. Dieses Ganze habe ich inzwischen dadurch charakterisiert, dass es in dem es seine Elemente mit dem sie als solche erst konstituierenden Maß zusammenfügt, die Disjunktion zwischen der definiten Gesamtheit der Momente des Verlaufs der Welt und dem prinzipiell unvollständigen Inbegriff der unendlichen Vielfalt ihrer möglichen Alternativen herbeiführt. Damit aber komme ich nun noch einmal zum Paradox jener Grenze zurück, an der Vollständigkeit und Unendlichkeit einander berühren sollen. Wenn die Vergangenheit, die nie gegenwärtig war, es ist, wohinein am Ende noch der Übergang des Ganzen und damit auch des letzten Momentes dessen erfolgt, was ich als das unverlierbar Gegenwärtige der Zeit erfahren habe, dann kann ich mir zwar von allem, was je in der Welt in den Übergang, der ihren Verlauf perpetuiert, eingetreten ist, nicht aber von ihm selbst denken, dass er sich im Unendlichen möglicher Alternativen verlieren hätte können. Vielmehr muss das, wohinein die Differenz von Möglichkeit und Wirklichkeit sich bildet, muss also, wie ich mir gestern klargemacht hatte, der gegenwärtige Augenblick, insofern sein Übergang in die verlorene Zeit noch nicht geschehen ist, aber erfolgen soll, etwas diese Differenz Bewahrendes in sich tragen, was durch ihn hindurch und also noch im Übergang aus ihm hinaus bestehen bleibt. Das heißt, dass in jenem Raum der unendlichen Vielfalt der Möglichkeiten, in den hinein, nicht aber in dem so wie sie sich alles wirklich Gegenwärtige der schmerzlichen Notwendigkeit des Augenblicks gehorchend einmal verlieren muss, noch ein spezielles, unter allem anderen auf eine mir noch unklare Weise abgegrenztes Potential enthalten sein muss, dem für die Vereinbarkeit von unabschließbarer Unendlichkeit des bloß Möglichen und vollständigem Zusammenhang des je Wirklichen eine Bedeutung zukommt, die die ihm zu-

V.C.6;
V.G.7;
VII.VI.26 a

gehörigen Faktoren unter allen anderen eindeutig auszeichnet. Und eben darauf zielte die Frage, mit der ich heute aufgewacht bin: Hat unter den unabsehbaren Abgründen, in denen sich mein überholtes Selbst zu verlieren versucht ist, nicht vielleicht doch der Blick auf die unüberholbare Möglichkeit meines Endes, auf meinen Übergang vom Dasein ins Vorbeisein also, eine exemplarische und genuine Bedeutung? Führt er mich nicht doch statt in die Abgründe in die Gründe, aus denen heraus der Übergang von etwas Wirklichem über sich selbst hinaus noch exemplarisch für die Bewahrung seiner Differenz zu allem bloß Möglichen – das ja zumindest unter dem Aspekt »alles« ist, unter dem es alles Wirkliche aus sich ausschließt – ist?

Was also wäre, welche Bedeutung hätte es für mein Verhältnis zur verlorenen Zeit gehabt, wenn ich heute nicht mehr aufgewacht wäre? Nun, mein Leben hätte sich zu dem Ganzen geschlossen, als das es fortan erinnert worden wäre. Erinnern konnte ich mich natürlich seit langem und kann ich mich jetzt vieler Momente dieses Lebens, so wie viele andere sich dessen zu erinnern vermögen, was schon in meinem Leben vor sich gegangen ist. Mit dem Moment des Todes hätten sich aber zwei wesentliche Aspekte geändert: Die Erinnerung der anderen wäre gänzlich an die Stelle meiner eigenen getreten und mein Leben hätte als ein geschlossenes Ganzes vor ihnen gelegen. Und damit kommen durchaus Aspekte ins Spiel, die für mein Verhältnis zur verlorenen Zeit von eigentümlicher Bedeutung sind. Was in dem Augenblick geschieht, in dem die Perspektive der anderen sich der Teile meines Lebens bemächtigt und das Erbe des Vermögens antritt, mit dem ich selbst mich bis dahin in das Ganze seiner unverlierbaren Gegenwärtigkeit übergehen sah, stellt einen Einschnitt dar, der sich ontologisch auf die Gliederung der verlorenen Zeit auswirkt. Mit dem Übergang aus diesem Augenblick – und erst mit ihm, nicht während ich dieses Leben noch führe – entsteht die Möglichkeit, dass an die Stelle des Ganzen meines Lebens ein anderes seiner Art zu treten vermocht hätte. Und zwar entsteht diese Möglichkeit dann als prinzipiell nicht mehr realisierbare, sie geht in die verlorene Zeit ein – um sich darin dann in das Feld all ihrer möglichen Variationen in deren unendlichem Kontinuum zu verlieren. Was ist der Unterschied dieses Geschehens zu der Zeit, in der ich selbst mit meinem Leben umzugehen hatte? Mit Alternativen zu diesem Leben war ich ja in jedem Moment konfrontiert, und unter diesen waren immer wieder auch solche, die seinem ganzen Verlauf eine signifikant andere Richtung gegeben hätten. Ich kann ja auch jetzt wünschen und daran arbeiten, »ein anderer zu werden«, Charakterschwächen abzulegen, mein Leben in den Dienst einer Reue, eines anderen Menschen, einer erst entstehenden Aufgabe zu stellen und es dadurch als Ganzes neu prägen. Aber der